

René Königs Familiensoziologie aus heutiger Sicht

Nave-Herz, Rosemarie

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nave-Herz, R. (2006). René Königs Familiensoziologie aus heutiger Sicht. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 1696-1702). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-187837>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

René Königs Familiensoziologie aus heutiger Sicht

Rosemarie Nave-Herz

Mit familiensoziologischen Fragestellungen hat sich René König erst seit Antritt seiner Lehrtätigkeit an der Züricher Universität in Form von Vorlesungen und Seminaren auseinandergesetzt. Rückblickend auf diese Züricher Zeit schreibt er im Jahr 1980: Ein »spezielles Arbeitsgebiet war für mich schon damals die Familiensoziologie, an der ich bis heute interessiert geblieben bin« (1999: 124). Seine erste familiensoziologische Veröffentlichung verfasste er aber erst mit 37 Jahren und zwar nicht aus »eigenem Antrieb«, sondern aufgrund eines Auftrages. Er war 1943 vom Schweizerischen Bundesrat um eine gutachterliche Stellungnahme über »die Lage der Familie in der Schweiz« gebeten worden. Drei Jahre später (1946) erschien seine erste familiensoziologische *Buchveröffentlichung* mit dem Titel »Materialien zur Soziologie der Familie« (Bern 1946). Sie baute auf seinem familiensoziologischen »Erstlingswerk«, dem Gutachten, auf, und fand in der scientific community große Resonanz. Seitdem hat er in zahlreichen Buchpublikationen, Zeitschriftenaufsätzen sowie in Lexika Artikeln familiensoziologische Fragestellungen behandelt. Dennoch war »Familiensoziologie« innerhalb seines gesamten Werkes nur *eines* seiner Forschungsthemen, wie die Herausgabe seiner Schriften als »Ausgabe letzter Hand« im Leske/Budrich Verlag belegt. Aber da »Familie« für ihn ein »gesellschaftliches Totalphänomen« war, maß er familialen Analysen paradigmatische Bedeutung für die allgemeine Soziologie bei und wies deshalb der Familiensoziologie eine zentrale Position innerhalb der speziellen Soziologien und innerhalb seines wissenschaftlichen Werkes zu.

Mein folgender Beitrag soll nicht die Familiensoziologie René Königs als ganzes würdigen, sondern ich möchte weniger weitausgreifend und relativ deskriptiv einige ausgewählte familiensoziologische Aspekte bzw. Probleme seines Werkes behandeln. Ich bin mir bewusst, dass eine wissenschaftshistorische Analyse (eigentlich) aufzeigen müsste, warum und unter welchen Voraussetzungen bestimmte Themen, theoretische Ansätze usw. aus bestimmten historischen Konstellationen erwachsen sind und ob sich das Werk eines speziellen Forschers bzw. einer Forscherin von anderen in seiner Epoche abhebt oder einfügt und aus welchem Grunde. Diesen hohen Anspruch einzulösen, ist nicht mein Anliegen. Mir geht es um die heutige Familiensoziologie und um den Nachweis, dass unsere Disziplin zu ihrer Weiter-

entwicklung René Königs Werke nachhaltiger einbeziehen sollte, um nicht hinter Erkenntnisse zurückzufallen, die er bereits vertreten und schriftlich festgehalten hat. Selbstverständlich kann ich nur einige zentrale Thesen von René König im Rahmen eines kurzen Vortrages behandeln. Dabei werde ich nicht von meinen subjektiven »Eindrücken« des gegenwärtigen Standes des familiensoziologischen Diskurses ausgehen, sondern von den in den Veröffentlichungen verschiedener Kollegen und Kolleginnen genannten gegenwärtigen Defiziten in der Familiensoziologie. Zudem kann man in einigen Veröffentlichungen, die René König erwähnen, missverständliche Formulierungen finden. Zu betonen ist, dass sich nicht nur eine Disziplin als ganzes, sondern auch mancher Forscher sich während seines Wissenschaftslebens weiterentwickelt. Das war auch bei René König zum Teil der Fall. Deshalb möchte ich gerade auch auf seine zeitlich späteren Ausführungen und Ergänzungen eingehen.

Wandel schließt Kontinuität nicht aus. So sah René König die Aufgabe der Familiensoziologie gleichermaßen von seinem ersten familiensoziologischen Gutachten an bis zu seinen letzten Veröffentlichungen darin, dass durch die soziologische Analyse die Beschreibung des Phänomens »Familie« von geschichts- und sozialphilosophischen sowie kulturkritisch ausgerichteten Betrachtungen zu befreien sei. Deshalb wäre die Notwendigkeit der Trennung zwischen Erwartungen an die Familie bzw. Familienidealen und der familialen Realität zu betonen; diese Forderung ist noch immer eine hoch aktuelle. Kurt Lüscher hat diese Problematik in einen weiteren Kontext gestellt, den er »Familienrhetorik« nennt.

Ferner sei es Aufgabe der Familiensoziologie, Grundlagen für politische Entscheidungen zu formulieren und entsprechende Maßnahmen vorzuschlagen. Sie könnte helfen: »dass alle Familien- und Sozialpolitik nicht orientierungslos bleibt« (König 2002: 13). Im Hinblick auf Politikberatung bin ich jedoch aus eigener Erfahrung sehr skeptisch, dass dieses genannte Ziel – zumindest so ohne weiteres – einlösbar ist. Zwar besteht in Deutschland wie in keinem anderen europäischen Staat eine derart feste institutionelle Verankerung zwischen Wissenschaft und praktischer Familien-Politikberatung: durch die regelmäßige Erstellung von Familienberichten, durch eine unabhängige Kommission von Sachverständigen und durch den wissenschaftlichen Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, aber – nach Friedhelm Neidhardt – ist Politikberatung eine grenzüberschreitende Kommunikation zwischen Wissenschaft und Politik. Ihr Erfolg setzte die Lernfähigkeit beider Systeme voraus, was dem Politiksystem ausgesprochen schwer fallen würde (Neidhardt 1980: 401ff.).

Für René König ist Familiensoziologie – das ist allgemein bekannt – eine theoriegeleitete empirische Wissenschaft. An derartiger familiensoziologischer Forschung mangelt es jedoch noch heute, wie Schmidt aufgrund seiner Analyse der Geschichte der Familiensoziologie betont:

»Die geringe Anbindung von Theorie und empirischer Forschung in der deutschen Familiensoziologie, so lässt sich zusammenfassen, ist (...) zweiseitig, indem es zum einen an theoriegeleiteter Forschung fehlt, zum anderen aber auch die empirischen Ergebnisse kaum auf die Theoriebildung zurückwirken« (Schmidt 2002: 439).

Ebenso kritisiert Wolfgang Lauterbach aufgrund seiner Auswertung der Publikationsstätigkeit der Familiensoziologen und -soziologinnen von 1980 bis 2001 den Mangel an Theoriebildung in der deutschen Familiensoziologie (vgl. Lauterbach 2003: 125ff.).

Wenn sich die Familiensoziologie nach René König auch theoriegeleitet mit empirisch nachprüfbareren Problemen beschäftigt (und zu beschäftigen hat), so betonte er aber gleichzeitig auch, dass Soziologie generell und ebenso familiensoziologische Aussagen sich darauf nicht beschränken lassen. Manche Themen und Forschungsergebnisse entzogen sich der Empirie und basierten allein auf einer rationalen Wissenschaftslogik. So zum Beispiel befasst sich die Familiensoziologie gleichzeitig mit den allgemeinen Voraussetzungen von Gesellschaft überhaupt, also mit der Analyse kategorialer Sachverhalte. Er schreibt wörtlich:

»Jede Gesellschaft, die in der Zeit fortbesteht, beruht auf der Familie, die ihre physische und – was wichtiger ist – ihre moralische Reproduktion garantiert. Während Propositionen der ersten Art in ihrer Gültigkeit immer begrenzt sind, beanspruchen die der zweiten Art eine generelle, universelle und kategoriale Gültigkeit, die eben gerade nicht empirisch ist. Da diese Beziehung zwischen Familie und Gesellschaft die logische Bedingung ist, ohne die die Gesellschaft nicht existieren könnte (...), kann diese Beziehung durch die Wirklichkeitsprobe niemals »bewiesen« werden, denn diese Realität setze sie ja schon voraus« (König 1982: 12).

René König wird allgemein als Vertreter der struktur-funktionalen Theorie bezeichnet; ihn hierauf zu beschränken, wäre unangemessen. Er betonte selbst, dass familiäre Phänomene nicht allein durch die Makro-Perspektive zu erfassen, sondern dass immer auch die Mikroperspektive und damit die empirische Ebene zu berücksichtigen sind, wobei er die Interaktionsanalyse bevorzugte. Er selbst betonte: »Meine Behandlungsweise war die gruppentheoretische, die ich jedoch früh (1949) mit dem Begriff der »überorganisierten Familie« psychoanalytisch erweiterte« (König 1999: 124). Auch viele seiner späteren Arbeiten sind dadurch gekennzeichnet, dass er die Familiensoziologie durch die Psychoanalyse ergänzte.

Makroperspektivisch wandte er sich in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen immer wieder den Fragen des sozialen und speziell des familialen Wandels, seiner verursachenden Faktoren und seiner Folgen zu.

Schon in den 1950er Jahren lehnte er unilineare Entwicklungsverläufe ab und betonte deren Multilinearität und die Möglichkeit des sozialen Wandels nicht nur in Form von Differenzierungs-, sondern auch von Entdifferenzierungsprozessen. Er vertrat damals ferner bereits die These von der zu jeder Zeit nebeneinander beste-

henden Vielfalt von Familienformen, bevor dieser Sachverhalt eine breite Anerkennung in der Soziologie und unter den Familienhistorikern bzw. -historikerinnen fand. Er schreibt wörtlich:

»Wie ich es selber schon vor vielen Jahren getan habe, (gibt) (...) es schlechterdings keine Gesellschaft von einem auch nur minimalen Komplexitätsgrad (...), die auf einem einzigen Familientyp begründet wäre« (König 1982: 20).

Um aber genauere Beschreibungen über die Vielfältigkeit von Familienformen in unserer Gesellschaft aufzuzeigen, fehle es leider an relevanten Datenmaterialien. René König schreibt:

»Ich selber habe mich darum an Hermann Schubnell gewendet, den ehemaligen Leiter des Bundesamtes für Statistik in Wiesbaden, der mir versicherte, dass wir hier an die Grenze der offiziellen Statistik stoßen, selbst wenn schon einige Daten vorliegen, die wesentlich zu den genannten Problemen beitragen. Man müsste (deshalb) (...) Untersuchungen über kleine Gemeinden oder einzelne Quartiere großer Städte (...) (durchführen), um wenigstens ein Minimum an empirischen Daten zu sichern. Später kann man dann die respektiven Frequenzen der einzelnen Konstellationen (von Familien) in einer Gesamtpopulation messen, nochmals später den Mikrozensus dafür einsetzen und schließlich dann auch die Volkszählung« (König 1982: 20).

Diese Mängel sind inzwischen minimiert worden und werden noch weiter, vor allem durch das DFG-finanzierte Partnerschaftspanel dezimiert.

In Bezug auf die »Krise der modernen Familie«, die bis heute von einigen Vertretern weiterhin diagnostiziert wird, hat König bereits in seinem Gutachten über die Familie in der Schweiz betont, dass nicht der Untergang zu diagnostizieren wäre, sondern dass die Familie sich den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen angepasst habe. Damit skizzierte er damals bereits schon seine – später immer wieder aufgegriffene und dargestellte – These über die familiäre Verspätung im Vergleich zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung.

Dabei leugnete König nicht mögliche Fehlanpassungen oder gesellschaftliche Konflikte, vor allem während des Übergangs:

»Gewiß sind die Erschütterungen, die Ehe und Familie mit der weltweiten Auswirkung der modernen Wirtschaft durchmachen müssen, sehr groß. Dennoch aber erweist die Familie diesen Erscheinungen gegenüber noch immer eine ebenso außerordentliche Widerstandsfähigkeit« (König 1972: 117).

Mit »Widerstand« ist bei ihm gemeint, dass sich die Familie nicht auflöst, sondern sich anpasst, wenn auch unter Umständen verspätet. Jede Änderung soll also nicht gleich als ein Zeichen des Verfalls gedeutet werden.

In seinem Schweizer Gutachten sprach König sogar von einer doppelten Verspätung:

»Einmal ist die Familie selber verspätet, dann aber weisen die Meinungen eine eigene Kanonisierungstendenz auf, eine Neigung, in festen Gehäusen zu erstarren, was eine Synchronisierung mit der Gegen-

wart außerordentlich erschwert (...) Nur allzu oft wird dabei der Wunsch zum recht illegitimen Vater eines Scheingedankens, der uns Möglichkeiten vorspiegelt, wo gar keine sind, oder auch eine Katastrophenstimmung zeugt, wo wir es ausschließlich mit den sehr natürlichen Vorgängen des Übergangs zu einem neuen Familientyp zu tun haben« (Bundesblatt Nr. 22/1944; zitiert bei Zürcher 1995: 28).

In verschiedenen Abhandlungen thematisiert König immer wieder – wie bereits erwähnt – die »cultural-lag-These« von William F. Ogburn, vor allem auch im Hinblick auf die Synchronisationsproblematik zwischen der wirtschaftlich-technologischen Entwicklung und der der Familie.

Diese These der alleinigen Anpassung der Familie an den Erwerbsarbeitsbereich – und nicht umgekehrt – wird zwar heutzutage von manchen Familiensoziologen und -soziologinnen nicht mehr geteilt, aber die Diskussion ist nicht abgeschlossen, sondern wird kontrovers geführt. Von Seiten der Politik wurden Maßnahmen zur Behebung der Spannung zwischen Familien- und Erwerbsarbeitsbereich eingeleitet. In der Realität ist kaum – und hier widerspricht René König Helmut Schelsky – von einem bedeutenden Wandel des Erwerbsbereichs zu sprechen. Ob dieser sich eventuell de facto als so starr bzw. resistent erweist, wie ihn René König beschrieb, oder sich gewandelt hat, wie zum Beispiel Helmut Schelsky vermutete, ist meines Erachtens noch eine offene Frage und bedarf der expliziten und systematischen Untersuchung.

Die Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie für Mütter und Väter behandelte René König bereits 1967 in seinem Artikel »Die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft« (überarbeitet 1974). Historisch- und kulturvergleichend hat er auf die entstandene Asymmetrie in der Geschlechterposition durch das Ausscheiden der Frauen aus dem Erwerbsleben hingewiesen. Ihnen würde nunmehr suggeriert, dass Mutterschaft und Hausfrauentätigkeit ein »Beruf« sei. König schreibt wörtlich:

»Damit erfährt aber die Frau die vielleicht verhängnisvollste Belastung durch die ganze Geschichte der Menschheit, indem ihre Funktion zu einem »Beruf« verwandelt wird, speziell unter den sich wandelnden familiären und sozialen Verhältnissen der fortgeschrittenen Industriegesellschaften (...) Zum ersten Male ist damit das Interdependenzverhältnis zum Mann gestört worden, indem zum Beispiel niemand vernünftigerweise annehmen wird, dass Vaterschaft ein »Beruf« sei. Wieso soll aber Mutterschaft ein »Beruf« für die Frau sein?« (König 1974: 301).

Damit wollte René König aber keineswegs die notwendige Sozialisationsleistung der Eltern negiert wissen; denn die Familie ist – wie er immer wieder betonte –, nachdem sie im Laufe der Geschichte von allen nicht-familialen Funktionen entlastet wurde, die durch andere Institutionen der Gesamtgesellschaft viel besser betreut werden können, auf ihre »ureigenste Leistung« zurückgeführt worden, nämlich auf die Sozialisationsfunktion. Sie ist damit, wenn auch nicht allein, aber primär für die Entwicklung des einzelnen Menschen verantwortlich. Auf dieses Konzept der

Desintegration, das nach René König unter Umständen binnenfamiliale Desorganisation und/oder Überorganisation fördern und auch pathologische Strukturen ausprägen kann, gehe ich hier nicht weiter ein (vgl. die Beiträge von Yvonne Schütze und Hans Bertram in diesem Band). Nur anmerken möchte ich, dass König – entgegen der Interpretation durch Werner Schneider (1994: 87) – als deren Folge nicht die Isolierung der Kernfamilie betonte.

In seinem Artikel »Themenwandel in der gegenwärtigen Soziologie der Familie« von 1982 geht König sehr ausführlich auf die vielfältigen Beziehungen zwischen den familialen Generationen und auf die familialen Netzwerke überhaupt ein.

Immer wieder betonte René König in verschiedenen Zusammenhängen die anthropologische Vorgabe der Menschheit. Er formuliert wörtlich:

»Es zeigt sich, daß offensichtlich nicht alles an sozialem Handeln sozial und kulturell bedingt ist, sondern vieles zurückgeht auf das zoologische und biologische Erbe der Gattung »Mensch«. Und das müssen wir miteinbeziehen, sonst riskieren wir, eine Soziologie zu betreiben, die in einem ganz engen Rähmchen bleibt, die die großen Perspektiven des Lebens links liegen läßt« (1967b: 8).

Und an anderer Stelle führt er aus: »Die Biosoziozoologie zeigt, daß das menschlich-soziale Leben ein Teil der Natur ist, sich aber ebenso sicher darin nicht erschöpft« (1967a: 70).

Soziobiologische Argumentationen, wie sie zur Zeit von einigen Soziologen vertreten werden (vgl. z.B. Skamel/Voland 2001), lehnte er jedoch ab. Denn die kulturelle Überformung des Menschen beginnt mit der familialen Sozialisation; die Familie ist deshalb – nach René König – »der Ort der zweiten sozialkulturellen Geburt des Menschen«.

Wolfgang Lauterbach (2003) und Uwe Schmidt (2002) bemängeln aufgrund ihrer Literaturanalysen in Bezug auf die deutsche Familiensoziologie die geringe Zahl kulturvergleichender familiensoziologischer Untersuchungen. Dem stimme ich voll zu. René König hat zwar auch keine – im strengen Sinne – kulturvergleichende Untersuchung vorgelegt. Aber er wählte – so möchte ich es bezeichnen – die »Methode der Kontrastierung«, indem er die Aussagen über die eigene Kultur mit denen über andere Kulturen (und in ihren jeweiligen Begründungen für die Form ihres Handelns) hinterfragt. Damit wollte er die westeuropäische Standortgebundenheit in Einstellungen und wissenschaftlichen Analysen offenbaren. Mit dieser Methode operierte René König in allen seinen Abhandlungen. Mit immer wieder eingeflochtenen kulturvergleichenden und historischen Beispielen versuchte er dem Leser bzw. der Leserin, deren alltägliche eigene Gewohnheiten, Handlungen und Entscheidungen in einem »neuen Licht« erscheinen zu lassen. Dennoch ging es ihm letztlich – trotz aller historischer und kulturvergleichender Vorgehensweise – allein um die Analyse der gegenwärtigen Familie und Gesellschaft und der Diagnose ihrer aktuellen Probleme, weil – und damit beschließe ich meinen Beitrag mit der Wie-

derholung dessen, was ich einleitend betonte – er Soziologie als »Gegenwartswissenschaft« und als »Krisenwissenschaft« (vgl. König 2000: 23) verstand; und von der Soziologie Praxisrelevanz forderte.

Literatur

- Alemann, Heine v. u.a. (1998), *René König – Schriften – Ausgabe letzte Hand, 20 Bände*, Opladen.
- Ibiher, P. (1972), »Die Soziologie der Soziologie – Ein Gespräch mit Prof. René König«, *Interaktion*, H. 2, S. 7–18.
- König, René (1972), »Familie als Grundeinrichtung der Gesellschaft«, *Die moderne Gesellschaft. Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens: Familie, Beruf, Freizeit, Verkehr, Wirtschaft und Politik, Umwelt und Planung; Reihe: Wissen im Überblick*, Freiburg, S. 117–151.
- König, René (1974), »Die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft«, in: ders. (Hg.), *Materialien zur Soziologie der Familie*, Köln, S. 253–320.
- König, René (1982), »Themenwandel in der gegenwärtigen Soziologie der Familie«, in: Schnyder, Bernhard (Hg.), *Familie – Herausforderung der Zukunft*, Freiburg, S. 5–21.
- König, René (1999), »Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Autobiographie«, in: König, Oliver (Hg.), *René König Schriften*, Bd. 18, Opladen.
- Lauterbach, Wolfgang (2003), »Nur Mythenjägerin? Zur Biographie der Familiensoziologie in den letzten zwei Dekaden«, in: Orth, Barbara/Schwietring, Thomas/Weiß, Johannes (Hg.), *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*, Opladen, S. 125–138.
- Lüscher, Kurt (2002), »Intergenerational Ambivalence. Further Steps in Theory and Research«, *Journal of Marriage and Family*, S. 585–593.
- Nave-Herz, Rosemarie (Hg.) (2002), *René König Schriften – Ausgabe letzte Hand. Bd. 14: Familiensoziologie*, Opladen.
- Neidhardt, Friedhelm (1980), »Kann Wissenschaft Politik beraten? Überlegungen anlässlich der Familienberichterstattung der Bundesregierung«, *Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980*, Frankfurt a.M., S. 401–403.
- Ogburn, William F. (1957), »Cultural Lag as Theory«, *Sociology and Social Research*, S. 167–174.
- Schmidt, Uwe (2002), *Deutsche Familiensoziologie – Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg*, Wiesbaden.
- Schneider, Werner (1994), *Streifen der Liebe – Zur Soziologie familialer Konflikte*. Opladen.